

* *
*

KITCHEN, K.A. — *Poetry of Ancient Egypt*. (Aegyptiaca 1). Paul Åströms Förlag, Partille, 1999. (25 cm, XX, 483). ISBN 91-7081-150-4.

Diese Übersetzungssammlung ist, wie man dem Vorwort entnehmen kann, dezidiert als Sammlung ägyptischer »poetry« gedacht, mit dem Ziel, einen möglichst breiten Überblick über die ägyptische Poesie zu geben.

Man fragt sich naturgemäß sofort, welche Definition des Begriffs »Poesie« hier verwendet wird, zumal die Diskussion über Fragen wie: was ist (schöne) Literatur, wann und wie ist sie entstanden, welche Kriterien lassen sich für die Einteilung literarischer Gattungen finden, und über viele weitere noch in vollem Gange ist. Davon ist konsequenterweise auch der Begriff »Poesie« betroffen. Es sei vorweggenommen, daß die auch in einigen früheren Beiträgen zu beobachtende manchmal etwas eigenwillige Sichtweise von Verf. auch hier gelegentlich anzutreffen ist.

Den Begriff »Poesie« definiert Verf. folgendermaßen: »Poetry is the artistic use, and variation in use, of language in non-mundane formats, to create special effects in the minds of readers or hearers« (S. XIII).

Basiseinheit ist für Verf. die »thought unit«, die ihrerseits aus kleineren Einheiten besteht. Nach einem kurzem Ausflug in einige Basisregeln der Grammatik und nach der Klage über die schlechte diesbezügliche Ausbildung in heutigen Schulen (S. XIV; dieses Problem ist also international!) folgen grundlegende Anmerkungen über Strukturprinzipien der ägyptischen Dichtung (S. XV). Hierbei findet sich leider auch immer wieder Anlaß zu terminologischer Verwirrung: Warum etwa muß die Grundeinheit, für die bisher immer die Bezeichnung »Vers« verwendet wurde, hier »monocolon« heißen und warum werden erst »couplet« oder »bicolon«, ja

sogar »tricolon« und »quatrain« als Vers (»verse«) bezeichnet? Diese Bezeichnungen sollten unbedingt weiterhin nur für dem einzelnen Vers übergeordnete Einheiten gebraucht werden. Der Begriff »Vers« ist hier also entschieden zu weit gefaßt, mehr im Sinne von »Strophe« und zumindest »Teilstrophe« o.ä.

Die große Bedeutung des parallelismus membrorum für die ägyptische Dichtung wird bestätigt. Die dann folgende Untergliederung in verschiedene Typen (S. XVI) mag man so akzeptieren oder nicht. Nicht glücklich ist nach Ansicht von Rez. allerdings die Rückkehr zu Bezeichnungen wie »complementary parallelism«; insgesamt ist hier längst mit dem »thought couplet« oder »Gedankenpaar« als einem alle Typen zusammenfassenden Begriff eine bessere Lösung verfügbar.

Auch die Begriffe »bicolon« und »tricolon« werden nach bestimmten — meist inhaltlichen — Kriterien definiert. Selbst größere Einheiten, bis hin zu sieben »lines«, werden zugelassen, wobei offenbleibt, aber konsequenterweise angenommen werden muß, daß selbst diese hier unter der Kategorie »Vers« laufen.

Schließlich werden einige weitere stilistische Phänomene aufgeführt, etwa Ellipse, Chiasmus oder auch »pivot patterns« — in letzteren steht ein Wort am Schnittpunkt zweier Zeilen, gilt für beide, gehört aber zu keiner (S. XX). Insgesamt ist das Ganze in den Augen von Rez. eine recht eklektische Zusammenstellung.

Der Hauptteil (S. 1-468, §1-68), also die insgesamt 68 ausgewählten Texte, ist nach historischen Perioden gegliedert, innerhalb dieser nach inhaltlichen Kriterien wie »religious«, »official«, »secular«, »lyric« o.ä. Den einzelnen Texten gehen eine Bibliographie und eine kurze Einleitung voraus, ebenso kurze »notes« folgen jeweils.

Kühn ist bereits die Auswahl des ersten Textes (§1), die »Städtepalette«, deren Vorderseite, zurückgehend auf eine Anregung Schotts, als Siegeslied und als »the oldest written poem in the world« bezeichnet wird.

Hier wird auch das Verfahren erstmals deutlich, die Transkription (auf der linken) und die Übersetzung (auf der rechten Seite) einander gegenüber zu stellen. Das ist in der Ägyptologie ziemlich neu und nach Ansicht von Rez. nicht nur vertretbar, sondern für das eingangs erläuterte Ziel des Buches ausgesprochen förderlich. Es erleichtert nicht zuletzt auch das Nachvollziehen einer Übersetzung.

Im folgenden einige Einzelbemerkungen zu verschiedenen der ausgewählten Texte:

Die Berücksichtigung von Pyramidentexten (§2-11) ist zu begrüßen, unabhängig von der längst nicht abgeschlossenen Diskussion über die Frage ihrer Literarizität. Die Pyramidentexte sind zwar eindeutig stark zweck- und auch räumlich gebunden. Andererseits kann kein Zweifel bestehen, daß sie teilweise sehr sorgfältig geformt sind und sich somit von der Alltagssprache deutlich abheben. Natürlich darf da ein Text wie der »Kannibalenhymnus« nicht fehlen. Spätestens hier fallen aber in der Einleitung bzw. in den notes doch recht konventionelle Erklärungen, im vorliegenden Fall zum angeblichen Kannibalismus, negativ auf. Die einleuchtende diesbezügliche Interpretation des Spruches durch U. Verhoeven¹⁾ ist Verf. offenbar nicht bekannt.

Die Verseinteilung — »Vers« im folgenden im Sinne der gebräuchlichen Terminologie — ist, wie sich verschiedentlich und eben auch schon bei den Pyramidentexten zeigt, nicht immer so vorgenommen worden, daß nicht Widerspruch anzumelden wäre. Das gilt etwa für die vielen kurzen Verse in §8, S. 52. Hier handelt es sich sicher jeweils um Hälften von »two-element-lines« Foster'scher Definition, d.h. es sind immer zwei solcher Einheiten zu einem Vers zusammenzuziehen. Ein anderes Beispiel ist das »exordium« im »Triumph Hymn for Amenophis III« (§29), das, wie das für einen solchen Textteil auch angemessen ist, gegen Verf. sicher nicht in Versform gegliedert werden kann. Auch die Einteilung in größere Versgruppen (etwa die Zeilen 30-32 in §30, in den »Rhetorical Stelae of Ramesses II«) ist gelegentlich nicht unbestritten zu akzeptieren. Aber insgesamt zeigt sich doch, daß das auch von Rez. nachdrücklich vertretene Prinzip der Einteilung nach Sinneinheiten greift: diese wurden auch in den Gliederungen Kitchens in keinem Fall getrennt.

Beim »Lebensmüden« (§14) fehlt in der Bibliographie der Hinweis auf die und in der Einleitung zumindest eine Bemerkung zu der Untersuchung von O. Renaud.²⁾ Die dichterische Form der Lieder des Mannes geht aus Transkription und Übersetzung klar hervor, wenn auch nach Meinung von Rez. in allen Fällen eine Doppelversstruktur der Dreierstruktur vorzuziehen ist. Doch ist das nicht sicher zu entscheiden — und tut der sorgfältigen Formung an sich keinen Abbruch —, ebensowenig wie die Frage, ob im 1. Lied an jeweils zweiter Stelle *m-ʿ=k* »vor dir« (so Verf.) oder *mk* »siehe« (so Rez.) zu lesen ist. Beide Möglichkeiten werden in den Anmerkungen denn auch als gleichberechtigt genannt. Problematisch ist dagegen die Datierung um 2100 v. Chr. im Lichte der neueren Untersuchungen zur Frage der Entstehungszeit der Literatur. Zu dieser Problematik s.a. weiter unten.

Beim Preislied des Sinuhe (§15) bekräftigt Verf. nochmals seine schon früher geäußerte und doch wohl merkwürdige Ansicht, der Sinuhe sei kein literarischer Text, sondern die Kopie einer echten Grabinschrift vom Grab des Sinuhe. Hier werden einige Jahrzehnte der Wissenschaftsgeschichte doch allzu souverän übergegangen.

Sehr gut beobachtet ist der Aufbau der Stele Tanis V von Ramses II. (§31), wo sich neben der sorgfältigen formalen Gliederung des Textes selbst auch dessen überlegt gestaltete Verteilung auf der Stele erkennen läßt. Derartige Besonderheiten sind bisher erst gelegentlich beobachtet worden, etwa durch Obsomer.³⁾

Fraglich muß dagegen bleiben, ob ein Text wie die Hochzeitsstele Ramses' II. (§32) tatsächlich als »poetry« bezeichnet werden kann. Dieser Text ist zweifellos sehr sorgfältig geformt, etwa durch anaphorische Satzanfänge wie *ḳw bn* oder *r ḳt.t*, oder durch gleichlautende Sätze wie *r ḳn.t nḳj=sn ḳdr.w*. Auch ein erzählender, »prosaischer« Text kann ja sehr sorgfältig geformt sein, beim vorliegenden Beispiel übrigens auch wieder in seiner Verteilung auf der Stele. Hier handelt es sich nach Meinung von Rez. aber wohl doch eher um einen Prosatext.

Selbstevident ist die Sammlung der Liebeslieder, die sich besonderer Aufmerksamkeit von Verf. erfreuen. Deren grund-

²⁾ O. Renaud, Le dialogue du Désespéré avec son Âme. Une interprétation littéraire, Cahiers de la Société d'Égyptologie vol. 1, Genf 1991.

³⁾ S. C. Obsomer, La date de Nésou-Montou (Louvre C 1), in: RdE 44, 1993, 133ff.

¹⁾ U. Verhoeven, Grillen, Kochen, Backen im Alltag und im Ritual Altägyptens, Bruxelles 1984, bes. 102ff. und 194ff.

legendes Formelement ist das Gedankenpaar. Hier fällt allerdings erneut die terminologische Unschärfe von Verf. auf: Die Definition einer bestimmten Form des Gedankenpaares als »... balanced clauses (or so-called 'enjambement'), where the second line completes the sense of the first« (S. 342, s.a. S. 481) ist so nicht zu akzeptieren; enjambement ist etwas ganz anderes, dabei muß die Konstruktion die Versgrenze überschreiten. Dieses Stilmittel wird aber in ägyptischen Texten wohl nicht angewendet.⁴

So findet sich immer wieder Unbestrittenes neben durchaus zu Hinterfragendem. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß immer dort, wo der Nominalstil vorherrscht, die Zuordnung eines Textes zur Versdichtung sicher unproblematisch und eindeutig ist. Bei überwiegendem Verbalstil (etwa §§51, 64(!), 68) bleiben dagegen manche Zweifel.

Den letzten Teil bildet der Abschnitt »In Conclusion. Ancient Egyptian Poetry and Poetics« (S. 469ff.). Auf diesen wenigen (zu wenigen!) Seiten gibt Verf. zunächst einen doch recht schematischen Überblick über die Entwicklung der »poetry«, von der einfachen Wiederholung von Wörtern bis hin zu kunstvollen Vers-(Verf.: »colon«-)Bildungen, basierend vor allem auf dem Prinzip des parallelismus membrorum. All das sieht Verf. schon im AR — und davor! — entwickelt. Hier zeigt sich wieder einmal Verf.'s methodisch oft überraschend statische oder gar retrograde Sehweise: Literatur bzw. Poesie habe im AR schon existiert, wie sich an den übrigen Belegen für mentale und intellektuelle Fähigkeiten der Ägypter zeige. Nur weil 99,9% der Texte verloren seien, würden uns diese vorenthalten (S. 474).

Es vermag vor diesem Hintergrund nicht zu verwundern, daß Verf. der Poesie des MR Stagnation und Einförmigkeit (»little or no innovation, and much less variety«, S. 474) vorwirft. Die kurze Erörterung des NR zeigt dann nochmals den eigenwilligen Ansatz von Verf.: Einem Text wie der Hochzeitsstele Ramses' II. verleiht er das Attribut »einzigartig« (»whose like was never seen again«, S. 476); s. dazu bereits weiter oben. Aber: nicht alles, was regelmäßige Wiederholungen zeigt, muß deshalb schon der »Poetry« zugeordnet werden!

Die letzten drei Seiten sind der »Question of Poetics« gewidmet. Und auch wenn Rez. gerne liest, daß das Basis-System des Gedankenpaares auch nach Ansicht von Verf. das einzig richtige Gliederungsprinzip sei und daß das von Fecht entwickelte System der »Metrik« aufgegeben werden solle: Hier wie überhaupt bei Verf.'s methodischen Erwägungen wünscht man sich eine intensivere Erörterung.

So legt man am Ende das Buch mit zwiespältigen Gefühlen zur Seite. Einerseits ist es eine einen weiten Bogen schlagende Präsentation wichtiger und interessanter ägyptischer Texte, dargeboten in durchweg zuverlässiger Transkription und ebensolcher Übersetzung: eine Fundgrube und Basis für das Eigenstudium ebenso wie für den Unterricht. Auf der anderen Seite stehen die meist recht dünnen methodischen Erwägungen, eine gelegentlich überraschende Sichtweise und eine nicht zuletzt aus diesem Grund für den Blickwinkel von Rez. etwas inhomogene Auswahl von »Poetry«. Formal wirkt das Buch zudem vom Druckbild her ein wenig sehr »hausgemacht«, nicht zuletzt durch die (zu) großen Seitenzahlen und Kopftitel.

Dennoch: ein wichtiges und interessantes Buch nicht nur für Studierende, sondern auch für Lehrende, ja für Forschende. Am Ende ein unorthodoxer Vorschlag: Eine allfällige zweite Auflage bitte mit ausführlicherem methodischen Teil — oder ganz ohne einen solchen.

Dezember 2000

Günter BURKARD

* *
*

⁴) S. zuletzt etwa G. Burkard, in: *Ancient Egyptian Literature*, ed. A. Loprieno, Leiden 1996, 452f.